(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung

Nr. 246 — Sonnabend, den 19. Oktober — 1901

Zu Kaiser Friedrichs siebzigstem Geburtstag.



Der 70. Jahrestag der Geburt unseres vor 13 Jahren heimgegangenen Frühlingskaisers ist heute erschienen; ein Tag, den unser Volk gar oft froh und festlich begangen hat. Die Zeit eilt schnell dahin; in ihrem nimmer rastenden Flusse versinken die Großen und die Kleinen. Aber der edle und liebenswürdige Mann, der die deutsche Kaiserkrone nur 99 Tage getragen, durch sein Märtyrerthum und sein Heldenthum ohnegleichen aber seinen Namen und sein Bild in alle Herzen der Mitlebenden unvertilgbar eingebrannt hat, er wird dauernd leben in der Erinnerung seines Volkes und in den Tafeln der vaterländischen Geschichte. Nicht wie ein verblichener, nebelhafter Schatten schwebt er heute unserem inneren Blicke vorüber; wie ein lebendiger, glanzumstrahlter Heros steht er vor uns in aller seiner Siegfriedschöne. Das wehmüthige Gedenken an den freundlich blickenden Recken wird aus dem Herzen deutscher Männer und Frauen nimmer schwinden.

Bogumil Goltz.

Vortrag des Herrn Prof. Boethke im Coppernicus-Verein.

(3. Fortsetzung.)

Vom heutigen Standpunkte aus könnte man ja die häufigen Fremdwörter und eine Anzahl vom gewöhnlichen Sprachgebrauch abweichender Redewendungen bemängeln. Aber der damalige Standpunkt war eben nicht der heutige. Außerdem wirken seine Fremdwörter oft besonders stark in den erwähnten Zusammenstellungen, weil dadurch die in ihnen versteinerten Begriffe wieder in Fluß gebracht wurden, z. B. „Aus solcher absoluten Lebens- und Charakterkraft, aus solcher Unverletztheit, Unmittelbarkeit und Totalität eines Daseins, das alle wesenhaften Gegensätze und Lebensfaktoren in sich begriff, und nicht minder polarisierte als zu höherer Einheit zusammenfaßte, entsprang meines Vaters erbaulicher Humor."

Anderseits hat Goltz auch für die Anwendung von Fremdwörtern Ersatz gegeben, indem er neue gute Wörter geprägt, und andere aus der ostpreußischen Mundart aufgenommen hat, wie Fleien, Krabaten u. a.

Wo er sich abweichende Redewendungen erlaubt, ist er meist in seinem Rechte, z. B. wo er (häufig) sagt, daß man eine Person oder Sache Rede stelle. Denn wenn ein Baum mir Rede stehen soll, so muß ich ihm auch Rede stellen können.

Die Hauptsache bleibt aber, daß die hinreißende Kraft seiner Darstellung durch alle Eigenthümlichkeiten nur noch verstärkt wird. Sowohl die einleuchtende Bildlichkeit als auch der Eindruck einer kraftvollen, den Hammer der Rede schwingenden Persönlichkeit kann durch sie nur gewinnen.

Ein solcher Stil ist unmöglich, wenn man nichts Namhaftes zu sagen hat. Für das Publikum kommt natürlich auch viel darauf an, ob das, was ihm gesagt wird, ihm auch genehm und seinen eigenen Ansichten entsprechend ist oder nicht. Nur muß man nicht glauben, daß der Leser immer nur von dem angezogen wird, was mit seinen eigenen Wünschen stimmt. Wenigstens legt es für das Lesepublikum der vierziger Jahre, welches Goltz für ein in Verstandesengherzigkeit verknöchertes, jeder Ahnung göttlichen Geistes im Menschen unzugänglich gewordenes erklärt, ein sehr günstiges Zeugniß ab, daß dieses Hohelied auf das Wunderbare, Uebermenschliche im Menschengemüth von der Lesewelt verschlungen wurde. So viel ich mich erinnere, waren unter den begeisterten Lesern nicht blos Spiritualisten und Idealisten, sondern auch Rationalisten und Realisten, ja Materialisten in Menge. Ich möchte auf sie ein Wort anwenden, welches Goltz in späteren Jahren außerordentlich geläufig war, sein Wort: „Der Mensch und die Dinge sind nicht so oder so, sondern so und so."

Wer seine eigene Kindheit richtig zu schildern weiß, ist eigentlich immer gewiß, damit Anklang bei seinen Mitmenschen zu finden. Bei jedem werden dadurch verwandte Erinnerungen erweckt, „die im Herzen wunderbar schliefen", und so viel der Erzähler auch zu sagen hat, noch viel mehr klingt im Gemüthe seines Hörers wieder. Denn jede Kindheit ist eine Offenbarung des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung, insbesondere in der Erinnerung, wo das Trübselige, Feige, Neidische, was dem Kinde doch auch nicht zu fehlen pflegt, verblaßt und in Vergessenheit gerathen, und nur die köstliche Natürlichkeit, die vertrauensvolle Unbeholfenheit, die zweifelsfreie Innigkeit des Gemüthes dem Alternden vor der Seele steht.

Und Goltz verstand so zu schildern, daß er durch jeden liebenswürdigen Zug seiner eigenen Kindheit ein ganzes Orchestrion im Gemüthe des Lesers aufzog, um ein hohes Lied von der verlorenen Jugendzeit aufzuspielen.

Nun geht Goltz ja viel weiter. Er hält der Welt die Kinderzeit als einen Spiegel hin, in welchem sie sehen mag, was ihr fehlt, was sie verloren und wieder zu gewinnen trachten soll. Sie soll wieder glauben und lieben lernen; sie soll der Ahnung des unergründlichen Urgrundes alles Seienden mehr vertrauen als der naseweisen Einbildung des kritischen Verstandes, vor dem Witz der kindlichen Einfalt oder des scheinbaren Zufalls (der Weltprozesse) mehr Achtung empfinden als vor dem geistreichen Aperçu des Philosophen. Sie soll den verloren gegangenen Respekt vor dem Hergebrachten, vor der Zucht in der Familie, der Rangordnung im Staate wiederherstellen, im Verkehr mit Hoch und Niedrig den Eingebungen des Herzens, nicht den Erwägungen der Klugheit, soll der hastigen Entwickelung immer neuer Erfindungen entsagen, zur alten Langsamkeit des Reisens zurückkehren, und der überreizten Seele Ruhe gönnen, sich auf sich selbst zu besinnen.

In jeder dieser Forderungen liegt tiefe Wahrheit. Und doch würde ihre buchstäbliche Erfüllung uns soweit zurückwerfen, daß selbst unserm Bogumil Goltz darüber bange werden müßte. Verräth er doch an einer Stelle ausdrücklich, daß er ja in der Praxis alle Fortschritte der Zeit gutheiße und gelten lasse, nur im Herzen bewahre er sich eine andere Liebe. (S. 227/28. „Grau, teurer Freund, ist alle Th. Und grün das L's. von B., und welch' ein richtiger Takt der Natur, daß auch die Esel grau sind, denn ich meine immer, die Kerle gehören ihrem obstinaten Charakter und melancholischen Dickköpfen nach zu urtheilen, heilig und sicher zu den Grüblern, den Vernünftlern und Weltverbesserern a priori dem a posteriori, in Wille und That, läßt man den Meliorationen gern ihren Lauf." —) Und an einer anderen Stelle (S. 516) nennt er das Sopha „daß sinnschwerste Symbolum der verwichenen Lebensart, der alten Politik und Kultur, ein tragisch-ironisches Sinnbild der jüngst entwichenen Lebensruhe und Behaglichkeit; wenn man will, der politischen Stagnation und der Faulerzerei von Sonst." Und wenn er für gewöhnlich allem Liberalismus spinnefeind ist, so sieht er sich doch bei der Schilderung seines Lehmann zu einer Einschränkung genöthigt. Immer gleich fern, sagt er S. 390, sei L. von falschem Liberalismus wie von Pedanterie gewesen. Auch rühmt er gelegentlich den Liberalismus seiner Eltern im Umgange mit den Dienstboten und gemeinen Leuten. „Und ein Weib zumal, dem dieser göttliche Liberalismus gebricht, ist nimmer ein echtes Weib." S. 488.

Es steht eben um den Gegensatz zwischen Verstand und Gemüth, Wissen und Glauben, Verneinung und Bejahung, Fortschritt und Beharren so, daß es keinen unbedingten Verstandsmenschen und Fortschrittler giebt, ebenso wenig wie einen unbedingten Reaktionär oder Gläubigen. Vielleicht giebt es für einen Gläubigen ebenso viel, was er nicht glaubt, wie für einen sogen. Ungläubigen. Die einseitige Huldigung dem Glauben und dem Gefühlsleben gegenüber würde zu einem Aberglauben, einer Träumerei und Verdummung führen, wie sie im Laufe der Weltgeschichte niemals dagewesen ist. Das einseitige Verfahren nach den Regeln des Verstandes würde einem Formalismus, eine Verknöcherung, eine Herzenskälte zu Wege bringen, bei welcher alles Leben ersticken, und schließlich auch aller Fortschritt aufhören würde.

(Fortsetzung folgt.)

Von der Schattenseite.

Humoreske von Leo Torn.

(Nachdruck verboten.)

„Da wird nichts 'von! Aus ist's! Will nichts mehr hören! Punktum."

„Aber Leonhard!"

„Papaaaaaa —"

Baron von Raßnow trank den letzten Schluck Kaffee aus seiner Barttasse, strich dann mit der hohlen Hand über den mächtigen Schnauzer und äffte seinem Töchterchen nach:

„Päppä — Päppä —! Nun ja, Päppä! Glaubt Ihr denn, daß ich die Kraggen blos zu Eurem Spaßvergnügen im Stalle habe!? He? Alles, was Beine hat auf dem Hofe ist draußen bei der Lese; der halbe Schloßberg ist noch einzubringen — und von der Eremitage ist überhaupt noch keine Traube im Kelter! Und da wollen die Herrschaften nach der Stadt fahren! Auf den Bazar! An der Wohlthätigkeit hat der liebe Herrgott doch keine Freude — da könnt ihr Gift

Ums liebe Geld.

Von Maximilian Böttcher.

(Nachdruck verboten.)

Schluß.

Als er an Stephans Wohnungsthür klingelte, fragte er eine öffnende Dienerin zunächst, ob die gnädige Frau zugegen sei.

Nein . . . die Frau Leutnant war zu ihrer Mutter gerufen worden, die sich in letzterer Zeit meistens leidend fühlte.

„Melden Sie mich Herrn von Stephan!"

Der Oberst gab seine Karte und trat in den Salon.

Wenige Augenblicke später stand Stephan vor ihm.

Der Oberst hatte ihn seit er ein Krüppel geworden war, nicht mehr gesehen. Nun erschrak er ordentlich vor dem Anblick des ehemals so stattlichen Offiziers.

Das war ja ein Jammerbild, das ihn da mit einem Gang entgegentrat, als hätte es keinen Halt im Rückrat mehr.

Der Schädel fast ganz von Haaren entblößt, das Gesicht gelblich bleich, aufgedunsen, die Lippen bläulich, die halb erloschenen Augen tief in den Höhlen.

So schlich der Krüppel herein und versuchte sich dort vor der stolzen, ehrwürdigen Gestalt des Obersten zu verbeugen.

Wozu lebt solch ein Mensch überhaupt? fragte sich der alte Herr nicht ohne eine leise Regung des Mitgefühls.

„Darf ich bitten, Platz zu nehmen?" sagte Stephan mit heiserer, zitternder Stimme und streckte seinem Gast die einzige kränklich blasse Hand entgegen.

Der Oberst that, als sähe er die Hand nicht, und erwiderte:

„Meine Zeit ist gemessen und meine Sache dringend — deshalb will ich ohne alle Formalitäten und Einleitungen sprechen. Ich empfing heute Morgen einen Brief von Windelband, Ihrem ehemaligen Wachtmeister, aus Klondike.

Stephan taumelte einen Schritt zurück und klammerte sich mit der einen Hand an die Lehne eines Sessels.

„Waas . . . ?" stotterte er mit noch mehr erbleichenden Lippen, „Windelband? Ich . . . ich denke Windelband ist todt!"

„Weshalb denken Sie das?" fragte ihn der Beamte gelassenen Tones. „Ich wußte bis heute Morgen von Windelband nur, daß er vor circa vier Jahren den Dienst bei der politischen Polizei quittirt hat und ausgewandert ist . . . Woher wissen sie mehr von ihm? Standen Sie mit ihm in irgend welcher Verbindung?"

„Oh, nein . . . nein . . . ich habe nur gelaubt, er müßte wohl todt sein, weil ich nie mehr etwas von ihm gehört habe!"

„Sie wollen sagen, weil derjenige, der Ihren Schwager verschleppt und in Gefangenschaft gehalten hat, bei dessen Flucht tödtlich verwundet worden ist . . . entgegnete ruhig, aber jedes Wort scharf betonend, der Oberst, indem er sein Gegenüber mit seinen klaren grauen Augen gleichsam durchbohrte.

„Ich . . , ich weiß nicht, wie Sie das meinen, Herr Oberst . . . was jenes Individium, das meinen Schwager verschleppte, mit . . . Windelband zu thun haben sollte . . ," stotterte Stephan, indem er an allen Gliedern zitterte.

Der Beamte knöpfte seinen Waffenrock auf und zog mit mühsam niedergezwungener Zornerregung den Brief hervor, den er heute Morgen erhalten hatte.

„Vielleicht verstehen Sie mich besser, wenn ich Ihnen sage, daß Windelband auf dem Sterbebett unter genauer Darlegung aller Einzelheiten eine Beichte dahin abgelegt hat, daß er es war, der Ihren Schwager Fritz in Ihrem Auftrage entführt und verschleppt hat, und daß er Ihren Wunsche, Herr . . . Herr von Stephan, Ihrem Wunsche, das bedauernswerthe Opfer einfach hinzumorden, nur deshalb nicht nachgekommen ist, weil er zu Feige war! Verstehen Sie mich nun?"

„Spielen Sie mir keine Komödie vor!" fuhr ihn der Beamte barsch an. „Ich denke, Sie haben genug Komödie gespielt im Leben. Wollen Sie mir noch irgend etwas Bestimmtes sagen, dann machen Sie schnell!"

„Ja . . . ich . . . ich . . . ich habe Windelband veranlaßt, meinen Schwager zu entführen, . . . ich . . . ich habe gewollt, daß er ihn umbringt!" keuchte Stephan in abgerissenen Worten, dabei wie ein scheuer Hund in seiner zusammengekauerten Stellung verharrend.

„Und weshalb?" fragte der Oberst, indem ein Seufzer der Erleichterung von seinen Lippen strömte.

„Weshalb? Weil . . . weil ich sein Geld haben wollte . . ."

„Also darum . . . ums Geld . . . Dieb und Mörder!" entgegnete der würdige Beamte, indeß ein verächtliches Zucken um seine Mundwinkel spielte. „Die, welche um Mammon so tief sanken, das waren mir wahrhaftig von jeher die erbärmlichsten Wichte unter allen Verbrechern!"

Stephan wand sich unter den letzten Worten seines ehemaligen Vorgesetzten wie unter Peitschenhieben.

„Was soll nun werden?" fuhr der Oberst nach einer kleinen Pause fort. „Soll ich Sie sofort zur Anzeige bringen, oder bitten Sie mich um einen kleinen Aufschub, einen Aufschub von einer Viertelstunde oder fünf Minuten?"

„Der . . . der Kerl lügt . . . der Kerl ist verückt!" stieß Stephan keuchend hervor. Sein Gesicht war jetzt mit todtenähnlicher Blässe überzogen, in seinen Augen stand namenlose Angst, sein ganzer Körper flog und bebte.

Der Oberst wiegte unwillig den Kopf. Das vornehme, jetzt ein wenig bleiche und strenge Antlitz um keine Nuance zum Ausdruck des Mitleids verändernd, stand er vor seinem schurkischen Untergebenen wie ein gerechter Richter und Rächer, der unerbittlich Sühne verlangt für allen begangenen Frevel.

„Ich hatte Ihnen noch soviel Ehrlichkeit und Muth zugetraut, daß ich ein offenes, unumwundenes Geständniß von Ihnen erwartete. Ich habe mich getäuscht! Nun wohl! So mag denn der Staatsanwalt mit Ihnen abrechnen!"

Stephan schrie auf — ein gurgelnder, unartikulirter Laut — und streckte die Hand flehend nach dem Obersten aus, der sich eben zur Thür wenden wollte. Dann sank er in den neben ihm stehenden Sessel, preßte den Kopf auf die Seitenlehne und stöhnte:

„Oh . . . ich . . . ich Unglücklicher . . . ich . . . ich Verfluchter!"

„Ich . . . ich weiß nicht, was Sie damit sagen wollen . . ." stöhnte Stephan, und doch war aus dem angstvollen Ton, mit dem er diese paar Worte hervorbrachte, recht wohl zu erkennen, daß er ganz genau wußte, was der Oberst von ihm wollte.

„Ich meine", fuhr der Beamte mit erregter Stimme auf, „Sie haben eine Frau, der Sie die Blamage Ihrer Verurtheilung und Einsperrung ersparen müssen. Und ich meine, wenn Sie jemals den Rock des Officiers mit einem Schein von Berechtigung getragen haben, dann wissen Sie, auf welche Weise Sie das am einfachsten thun können. Oder haben Sie keinen Revolver?"

Stephan richtete sich zitternd aus seiner zusammengekauerten Stellung auf.

„Ja . . ." sagte er mit merkwürdig fester Stimme . . . „ich habe einen Revolver und auch noch soviel Ehre, daß ich weiß, was ich damit zu thun habe!"

„Es soll mich freuen, wenn ich den letzten Funken unter der Asche aufgestöbert habe, und wenn er solange fortglimmt, bis Sie dieses letzte Wort einlösen!"

Stephan war schon hinaus.

Der Oberst stand noch eine Weile in dem hübsch eingerichteten Salon, in trübe Gedanken versunken. Dann nahm er seinen Helm und trat auf den Corridor.

Gerade wie er nach der Thürklinke faßte, erdröhnte aus Stephans Arbeitszimmer ein Schuß!

Das war der Schlußaccord, das Ende vom Liede eines Lebens!

Ende.

drauf nehmen. Das ist 'ne bloße Dickthuerei, weiter nichts!"

Während die hübsche kleine Baroneß das suffisante Stupsnäschen tief über ihr Theeglas neigte und mit dem silbernen Löffel verzweifelt in dem Getränk rührte, hatte sich Frau Eveline von Raßnow steif aufgerichtet.

„Lieber Leonhard, ich muß doch bitten, daß Du die gesellschaftlichen Grundsätze, in denen ich Florance standesgemäß erziehe, etwas mehr respektirst!"

„Erzieh' Du die Florance nur so, wie —"

Baronesse von Raßnow ließ mit heftigem Klirren das Löffelchen fallen und ihre Mutter verzog das distinguirte Gesicht zu einer Grimasse.

„Ist es Dir denn nicht möglich, den Namen Deiner Tochter richtig auszusprechen!" rief sie entrüstet. „Wie oft soll ich Dir sagen — Florance, heißt es — — Florance!"

Um die von dem weißen starken Schnurrbart beschatteten Mundwinkel des alten Herrn spielte der Schalk, aber es klang trocken und ernst, als er erwiderte:

„Thut mir leid. Ich kann nicht durch die Nase sprechen — habe den Stockschnupfen. Außerdem habe ich dem Mädel den verrückten Namen nicht gegeben. Für mich heißt sie Floranze. Punktum. Im Uebrigen halte ich es nicht für nothwendig, daß das Mädel überall hingeschleift wird, wo 'was los ist!"

„Sooo —" entgegnete die Baronin mit ironischer Freundlichkeit, indem sie jedes Wort mit einer wiegenden Kopfbewegung pointirte, „das Kind soll wohl sitzen bleiben und einsauern, wie Deine älteste Tachter, nicht wahr?"

„Jawooohl —" erwiderte der alte Herr in demselben Ton und nun merklich gereizt. „Das ist mir schon lieber, als wenn sie wie Sauerbier ausgeboten wird! Außerdem ist das Mariandl noch lange keine alte Jungfer, verstehst Du? Noch lange nicht! Mit 30 Jahren kriegt sie immer noch einen Mann — und einen anderen, als die Triddelfitze, welche in der Stadt um die Floranze alleweil herumhüpfen! Jedenfalls wird aus dem Bazar nichts. Punktum. Ich brauche die Pferde zur Weinlese und wenn Ihr 'was für die Armen thun wollt, dann macht's wie das Mariandl. Die maust mir jeden Sonnabend fünf Mark und bringt sie zum Pastor unten im Dorf. Da hat der liebe Herrgott seine Freude dran."

„Natürlich — was Deine älteste Tochter thut, das — —"

Die Baronin unterbrach sich. Marianne von Raßnow war eingetreten und brachte ihrem Vater die Morgenpost. Eine schlanke Figur von wundervollem Ebenmaß. Die braunen Augen, welche sonst müde und resignirt blickten, hatten heute einen lebhafteren Ausdruck und auf den herben, verschlossenen Zügen lag ein rosiger Hauch. Frau von Raßnow sah ihre Stieftochter überrascht an. Sie mußte sich gestehen, daß das Mädchen ordentlich hübsch war in diesem Moment. Aber gereizt, wie sie war, erwiderte sie den Gruß der Stieftochter nur mit einem kurzen Kopfnicken, und sie ärgerte sich fast als Florance der Schwester entgegensprang und sich hilfeheischend an sie hing.

Das Mariandel — ein Dimunitiv, welches zu dieser königlichen Gestalt recht wenig paßte — legte freundlich einen Arm um die Kleine; aber ehe sie deren Klagen anhörte, sagte sie mit etwas gesuchter Beiläufigkeit:

„Ich glaube, es ist auch ein Brief da, Vater — — von Herrn von Stoddart, wenn ich nicht irre —"

„Was Teufel — von Bob?! Aus China?" rief der alte Herr lebhaft, indem er die Zeitung, nach der er zuerst gegriffen, bei Seite warf und unter den Briefen suchte.

„Er liegt gleich obenauf" orientirte Marianne erröthend; dann wandte sie sich der Schwester zu und versprach ihr mit fast mütterlicher Zärtlichkeit, sich für die Fahrt nach der Stadt verwenden zu wollen. Dabei ließ sie kein Auge von ihrem Vater, in dessen bärbeißigen Zügen es jovial aufleuchtete.

„Kinder!" rief der Baron. „Der Junge ist ja schon in Deutschland! Nee — sowas! Und gleich ist er hier; Ist es die Menschenmöglichkeit! Und immer noch derselbe Racker! Hört mal blos, was der infame Bengel schreibt; — — also wo war's doch — ja hier — — —, bin glücklich wieder da, lieber Knurronkel, und da mir die Aerzte eine Citronenkur verordnet haben, so dachte ich mir, der Wein auf Schloß Raßnow thut's auch! Also erwartet mich gleichzeitig mit diesem Briefe oder auch noch ein bischen früher; es kommt ganz darauf an, ob Euer lahmer Postschwede fixer ist oder ich mit meinem Zipperlein — — —

„Das ist der Bob, wie er leibt und lebt!" rief der alte Herr, indem er den Zwicker von der Nase nahm und sich vergnügt auf die Schenkel klatschte; dann stand er lebhaft auf. „Mariandl, sag' dem Heinrich, daß er sofort anspannt und nach der Bahn fährt. Der Junge ist im Stande und macht die zwei Stunden Wegs trotz seiner maroden Knochen zu Fuß!"

Als Marianne das Zimmer verlassen, konnte die Baronin die Bemerkung nicht unterdrücken:

„Es ist merkwürdig, Leonhard, daß Du nun doch Fuhrwerk zur Verfügung hast —"

Aber da kam sie schön an. Fast wüthend unterbrach der Alte seine Zimmerpromenade und rief bissig:

„Erstensmal hast Du kein Zipperlein und die Floranze auch nicht! Zweitens kommst Du nicht aus China und hast Dich nicht mit den Boxern herumgehauen, sondern bist zu Hause und chikanirst Deinen Mann, und drittens — —"

„Und drittens ist hier wieder Krach!" ergänzte eine sonore Stimme vom Fenster her. Ehe die in der Stube sich noch von ihrer Ueberraschung erholt hatten, tauchte ein fideles, blondbärtiges Gesicht an dem von Weinlaub dicht umrankten offenen Fenster auf. Noch ein Griff in das starke Spalier — und Kapitänleutnant Robert von Stoddart saß auf dem Fensterbrett.

„Junge!" rief der Baron und eilte mit offenen Armen auf seinen Neffen zu.

„Ich mache Kotau, meine Herrschaften," erwiderte Bob von Stoddart, indem er ins Zimmer sprang, die Uniformmütze abnahm und sich tief verbeugte. Dann schloß er lachend den Onkel in die Arme und küßte der Tante die Hand. Nur vor Florance stutzte er einen Augenblick, die ihn mit ungenirter Backfischneugier betrachtete.

„Sag mal, Knurronkel, das ist doch nicht — —"

„Das ist das Wurm, mit dem Du Fangball gespielt hast, als es zwei Jahre alt war!" lachte der alte Herr.

„Da hast Du Dich aber hübsch rausgemacht, Cousinchen!" bemerkte der Offizier bewundernd und drückte der Kleinen derart herzlich die Hand, daß Florance von Raßnow unwillkürlich eine Schulter hochzog und die Zähnchen in die Unterlippe grub.

Nach einer kurzen Unterhaltung, in der die Baronin sich etwas steifleinen gab und Florance mit süßsaurem Gesicht ihre malträtirten Fingerchen zurechtdrückte, zogen die Herren sich zunächst in das Zimmer des Barons zurück. In der Thür rief der glückselig aufgekratzte alte Herr den Damen zu:

„Heinrich soll sofort die Sachen von der Bahn abholen! Und dann schickt uns eine Flasche hinein. Ihr wißt schon — meine Sorte; von der Schattenseite!"

„Von der Schattenseite — ?" fragte der junge Offizier, indem er in drolliger Weise die Nase kraus zog und seinen Oheim mißtrauisch von der Seite musterte.

„Jawohl, mein Junge!" sagte der Baron zwischen Ernst und Lachen. „Von der Schattenseite! Jeder Weinbauer hat da einen Tropfen, den er mit besonderer Liebe pflegt — es ist der für's Haus. Und der Kenner weiß ihn zu schätzen. Wohl ist er herber wie das Gewächs, das unter der Sonne steht, und er besticht nicht auf den ersten Anhieb. Im Gegentheil. Aber wer ihn kennt, der weiß seinen inneren Reichthum zu schätzen und nimmt nicht mehr das kokett hergerichtete blumige Zeug, das da in alle Welt geht."

— — — — — — — — — — — — —

Ein schnelldunkelnder Herbstabend. Während der kurzen Dämmerung waren die letzten Wagen von den umliegenden Rebenhügeln heimgekommen und entluden ihre schwere, duftige Last in die Kelterräume.

Marianne von Raßnow ließ es sich sonst nicht nehmen, bei der Einfahrt zugegen zu sein, mit den Leuten zu plaudern und in Vertretung ihres Vaters Anweisungen zu geben. Seit länger als einer Stunde saß sie regungslos in dem lauschigen Winkel, der von dem letzten uralten Rest der Schloßmauer am Ende des Parks, nach der Dorfstraße zu, gebildet wurde.

Sie mochte den Herbst nicht — den Herbst, der doch so wunderbar schön ist im Rheinlande, am Neckar, an der Nahe und Mosel. Wenn das Laub sich röthete, ging es wie ein Frösteln durch ihre Seele. Und im rieselnden Blätterfall schwand auch das stille Hoffen, welches trotz aller Resignation in jedem Lenz sie neu erfüllte.

Immer und imme wieder — — — seit damals.

Just an dieser Stelle war es gewesen. Hier hatte der blutjunge Seekadett sich von ihr verabschiedet — als er seine erste größere Reise antreten sollte. Hier hatte er sie geküßt — wild und ungestüm, aber sicher nur aus dem Uebermuth heraus, der ihn ja auch heute noch nicht verlassen. Sie hatte aufgeschrieen wie unter einem physischen Schmerz und nach ihm geschlagen — und die Hand hatte ihn getroffen, mitten in das frische, lachende, lebensfrohe Gesicht. Er wurde bleich wie der Tod, und die schlanke Gestalt in der schmucken Uniform erbebte. Dann wandte er sich ab und ging — und sie hatte ihn nicht wiedergesehen — — bis heute.

Er hatte oft und aus aller Herren Länder geschrieben, aber ihrer hatte er niemals auch nur mit einem Worte Erwähnung gethan. Daß sie gestorben war für ihn, ergab sich aus der respektvoll reservirten Art, mit der er sie heute begrüßt — und aus Allem, Allem!

Er war mit der Stiefmutter und der Schwester in die Stadt gefahren. —

Baronesse von Raßnow lehnte den Kopf, welchen schwere dunkle Flechten fast überlasteten, auf den harten Tisch, und ihr Leib erbebte in thränenlosem Schluchzen. Sie richtete sich auch nicht auf, als sie die enrhümirte Stimme ihres Vaters neben sich hörte.

„Mariandl — —" sagte er nur; aber in diesem einem Worte des rauhen alten Herrn lag das tiefe mitleidsvolle Verständniß für das Herzweh seines Kindes.

„Heul' nicht Mariandl" bat er, indem er sich zu ihr auf die Bank setzte und seine Hand auf ihr Haupt legte. „Es ist ja 'ne große Gemeinheit von dem Bob, daß er da gleich am ersten Tage mit loszieht —."

„Vater — !"

„Nee, laß man — es ist doch 'ne Gemeinheit; und wenn ihn die Floranze auch gequält hat! Er

Neue Moden.

Berlin. — Auffallend an den neuen Winterhüten sind in erster Reihe ihre breiten, flachen Formen, die wohl schon in der vergangenen Saison in Erscheinung getreten waren, jetzt aber die allein herrschende Mode bilden. Die Vorliebe für das Flache geht soweit, daß an vielen Hüten der sonst schon minimale Kopf ganz fehlt, so daß die Oberfläche eine Scheibe ist, die häufig gar keine Garnitur, oder nur flach eingesteckte Federn aufweist. Auch die Doppelkrempe ist keine eigentliche — den Hut bilden zwei mehr oder weniger gebogene Filzplatten, deren untere den Ausschnitt über den Kopf erhält, während an der oberen, wenn sie nicht ganz flach bleibt, ein leicht gefalteter Kopftheil geformt wird. Ein charakteristisches Modell dieser Art fügt die „Modenwelt" und



Skizze 1. Winter-Kostüm für Mädchen von 13—15 Jahren.

„Illustrirte Frauenzeitung" (Berlin, Franz Lipperheide) ihrem interressanten Bericht in der Nr. vom 15. Oktober 1901, dem wir diese Ausführungen entnehmen, unter „Hüte und Putz" mit Abb. 55 und 56 bei. Wichtig für den Sitz des Hutes ist die Frisur. Da ein hoher Haarknoten kaum mehr in dem niedrigen Kopftheil Platz findet, rückt der Knoten von selbst immer tiefer. Die meisten Hüte sollen zwar in die Stirn gesetzt werden, ohne aber diese direkt zu berühren, — das Haar muß daher so weit nach vorn geschoben werden, daß es zwischen Hut und Stirn nach sichtbar wird. Die Tellerformen haben deshalb vielfach einen ringsum laufenden Innenbügel, wodurch der Rand höher sitzt und so der lose bauschenden Figur mehr Freiheit gewährt. Die in der letzten Saison vor allen anderen Arten bevorzugten Toques treten jetzt mehr zurück und werden durch kleinere Rundhüte ersetzt. Die klassische Kapote wird selbst von der älteren Dame nur zur eleganteren Toilette, im Theater ꝛc. getragen, so daß auch die Frau in reiferen Jahren, — oft sehr zu ihrem Vortheil, — zum praktischen Gebrauch einen solid arrangirten Rundhut wählt.



Skizze 2. Gesellschafts-Toilette mit Schoßtaille im Genre Louis XVI.
Skizze 4. Toilette mit Sammetband- und Tüll-Garnitur.
Skizze 4. Gesellschaftskleid in Prinzeßform.

Neuartiger als die Formen, erscheint das Material, dessen erschöpfende Aufzählung der gewissenhaften Berichterstattung schwer fällt. Wieder stellt man an die Modistin die größten Anforderungen nicht nur in der Herstellung der Formen, sondern auch in der Verarbeitung der Garnitur-Stoffe, unter denen Sammet und Panne obenan stehen. Es gehört sehr viel Geschick und Geschmack dazu, die, wir möchten sagen, horizontalen Garnituren graziös und kleidsam zu arrangiren, und wie mühsam sind oft die Hüte selbst ganz aus Röllchen, aus gesteppten Blenden oder aus gerüschtem Sammet zu formen. Einen hervorragenden Platz unter dem Anspuz-Material nehmen geklebte Phantasie-Federn ein.

Was nun die Farben der Hüte betrifft, so dominiren hier neben dem Schwarz alle Töne Braun, — Beige, Castor, Taback bis zum Chokoladenbraun, — daneben sieht man elegantere Modelle in Hellblau, Rosa, Fraise und Bronze. Als letzte Neuheit macht sich ein ziemlich scharfes Grün in der Verbindung mit Dunkelblau bemerkbar.

Nie sollte man die Anprobe eines Hutes vor einem kleinen Spiegel oder sitzend vornehmen, sondern stets im Straßenanzug, wobei man durch Auf- und Abgehen den Total-Eindruck prüft. Mag der Hut auch noch so reizend das Gesicht umrahmen, wenn er zur ganzen Gestalt zu groß, zu klein oder zu massiv wirkt, wird der ganze Eindruck verdorben. Die wenigsten Damen wissen, welchen Gesammteindruck sie auf der Straße machen in Gang und Haltung, sonst würde z. B. manche mit wippendem Gang nickende Federn oder Blumen auf dem Hute vermeiden, die die leichte Angewohnheit ins Groteske steigern können.

Neben der Straßen-Toilette gilt es auch bereits für Festgewänder zu sorgen, und unsere kleinen Skizzen kommen den Wunsch unserer Leserinnen entgegen.

Zu dunkelblauem Tuchrock besteht die elegante Taille im Genre Louis XVI. aus gleichfarbigem Sammet mit weißer Muschenmusterung (Skizze 2); weißer Atlas, weißseidene Borte mit Rococo-Stikkerei (dieselbe ist mit Abb. 51 der genannten Nr. der „Modenwelt" einzeln dargestellt), 14 cm breite getönte Tüllspitze und schöne Zierknöpfe ergeben die stilgerechte Ausstattung.

An der mit Skizze 3 wiedergegebenen Toilette ist gemusterte rosa-Amure-Seide mit 1 cm breitem gleichfarbigem Sammetband, gelblichem gesticktem Tüll, weißem Taffet und Silber-Soutache nebst Flittern zusammengestellt sind.



Skiz. 6. Langes Cape m. Westenth.

Das stilvolle Gewand aus Tuch in dem modernen Chokolade-Braun. Skizze 4, belebt changirender Sammet; dazu etwas rosa Sammet, $3^1/_2$ cm breite Passementerie-Borten, -Knöpfe und Quasten, sowie $1^1/_2$ cm breites, goldgemustertes Stickereibörtchen mit rosa Steinchen. An der Frauen-Cape Skizze 6 bildet zu schwerem schwarzen Wollreps Seidenreps Shawl-Kragen und Besatzstreifen, die je mit Seiden-Soutache aufgesteppte Applikationen aus dem Oberstoff zeigen; dazu gesellt sich leichte Soutachirung auf dem Sturmkragen, sowie im Anschluß daran auf Shawl-Kragen wie Besatzstreifen. Die Muster-Vorzeichnung ist durch das „Schnittmuster-Atelier" der „Modenwelt" für 75 Pf. zu beziehen.

Um auch die Jugend nicht zu vergessen, sei auf den hübschen Straßen-Anzug (Skizze 1), hingewiesen. Die fahlblaue Innenseite des dunkelblau melirten Reversible-Homespun tritt für Kragen, Revers und Manschetten der mit Seide gefütterten Jacke nach Außen.

Das Neueste auf dem Gebiete des Beleuchtungswesen sind Lampenschleier aus Perlen. Von märchenhafter Wirkung ist es, wenn das Lampenlicht durch die hell- und dunkelrothen geschliffenen Krystall-Perlen strahlt. Die genaue Beschreibung finden unsere Leserinnen in den genannten Blättern.

durfte nicht die Windbeutelei mitmachen — der nicht. Das thut mir weh von dem Bengel!

Und wenn er kommt, dann werde ich ihm das auch sagen. Wenn er blos nicht immer solche schelm'schen, durchtriebenen Augen machen möchte — ich glaub' fast, ich kann dem Jungen nicht grob werden — — —."

„Ist auch nicht nöthig, Knurronkel!" rief Bob von Stoddart vom Parkeingange her in den dunklen Winkel hinein. „Den Schweinhund, den Du mir blasen willst, blos ich mir selber — und deshalb bin ich wiedergekommen. Die Damen amüsiren sich wunderschön, mir war die Kiste ein bischen langweilig; schließlich genügt es ja auch, wenn ich die Herrschaften in ein paar Stunden wieder abhole."

„Bob, Du verdrehter Bengel!" schrie der alte Herr fast jauchzend. „Du bist die zwei Meilen wieder zu Fuß gelaufen!?"

„Allemal, Knurronkel," lachte der Offizier, indem er näher trat und das Dunkel der Laube mit den Augen zu durchdringen suchte. „Wegen meines Dreimasters waren die Dörfler hinter mir her, als wenn ich einer Menagerie entsprungen wäre. Mit wem sprachst Du übrigens? Wer ist denn noch da?"

„Wer soll's denn sein — das Mariandl ist's."

„Guten Abend, Baroneß."

„Das heißt, nun will ich Dir mal was sagen, mein Sohn," fauchte der alte Herr, „wenn das Gehabe nicht bald ein Ende hat, dann regnet es Dir doch noch in die Bude, verstehst Du!?"

„Wie soll ich denn sagen —" fragte er mit einem eigenen Klange in der Stimme.

„Wie? Sagst Du denn zu der Floranze auch Baroneß, he? Und ich meine, Ihr kennt Euch doch länger!"

„Eben deßhalb."

„Was heißt das! Willst Du jetzt endlich reden, Schlingel?" rief der alte Herr, indem er den Neffen bei den blinkenden Epaulettes faßte und ihn schüttelte. „Weshalb bist Du so spinöse zum Mariandl?"

„Weil ich mich nicht anders traue, Knurronkel," raunte Herr von Stoddart geheimnißvoll, aber doch laut genug, daß Marianne von Raßnow ihn hören mußte; „sie haut nämlich —"

„Bob!" schrie es gequält und doch mit einem Beiklang von Jubel aus der Laube — — — — und ein paar Sekunden später kam der alte Herr sich überflüssig vor in dem lauschigen Winkel, der von dem letzten uralten Reste der Schloßmauer am Ende des Parkes gebildet wird.

— — — — — — — — — — — — — —

Ungefähr eine Stunde später pürschte er sich aber doch wieder heran. Unter jedem Arm hielt er eine Flasche und in den Händen drei große Römer.

„Du, Bob —"

„Ja, Herzensonkel?"

„Nanu, auf einmal? Warum denn nicht Knurronkel?"

„Weil Du nicht knurrst."

„Hm; — magst trinken?"

„Ja, gieb! Auf unser Glück!"

„Hier hab' ich zwei Sorten, Bob. So einen glatten süßen, abgeschmeckten — und dann den herberen, weißt Du, den — —"

„Den gieb, Onkel! Den von der Schattenseite! Er ist herb — aber wer ihn kennt, weiß seinen inneren Reichthum zu schätzen und nimmt nicht das hergerichtete blumige Zeug, das da in alle Welt geht —"

Haus- und Landwirthschaft.

— **Ein Ersatz des chinesischen Thees.** Während der chinesische Thee sich in ganz Europa eingebürgert hat, ist der in Süd-Amerika so hochgeschätzte Maté oder Paraguay-Thee eigenthümlicher Weise hier noch fast ganz unbekannt. Der Maté-Strauch wird nicht gebaut, sondern wächst in großer Menge wild in Paraguay und dem südlichen Theile von Brasilien. Die jungen Blätter werden von Dezember bis August gesammelt, auf einer Tenne gedörrt oder, dem schwachen Rauchgeschmack des ersten Aufgusses nach zu schließen, über Feuer getrocknet und in Säcke verpackt. Ein solcher Sack wiegt gegen 100 kg und ist steinhart, da die Blätter sich beim Dörren nicht kräuseln, sondern flach bleiben. In demselben hält sich der Maté sehr gut und wird dann später von den Grossisten in kleine, mit Staniol ausgelegte Kisten gepackt. Je nach dem Alter des Strauches und der Blätter unterscheidet man drei Sorten. Die beste Sorte sollen die zartesten Blätter der kleinsten Sträucher liefern. Der Gebrauch an Maté in Süd-Amerika wird auf jährlich 40 000 000 kg berechnet, wie einem diesbezüglichen Aufsatz von W. Heß im 2. Oktober-Heft der „Illustrirten Frauen-Zeitung" (Berlin u. Wien, Verlag von F. Lipperheide) zu entnehmen ist. Man rühmt dem Maté namentlich nach, daß er, abgesehen von seiner wohlthätigen Wirkung auf die Verdauung, durchaus nicht das Aufregende des chinesischen Thees besitzt. Während der Genuß des chinesischen Thees oft Schlaflosigkeit bewirkt, ist dies bei einem Genusse von drei bis vier Tassen Maté niemals der Fall. Der Maté besitzt gegen 2% Coffeïn und eine große Menge balsamischer Stoffe. Doublet empfiehlt den Genuß desselben allen, welche spät Abends noch geistig arbeiten wollen.

Vermischtes.

Der italienische Brigant Musolino gefangen. In der Campagna von Acqualagna bei Urbino bemerkten Karabinieri vorgestern einen bewaffneten Mann, welcher bei ihrem Anblick die Flucht ergriff. Es folgte eine mehrstündige Jagd hinter dem Unbekannten — der mehrere Male auf seine Verfolger den Revolver abfeuerte, ohne jedoch zu treffen. Endlich gelang es der Karabinieri, den gefährlichen Menschen dingfest zu machen und ins Gefängniß nach Urbino einzuliefern. Bei der ersten Untersuchung fand man bei dem Häftling Bilder des heiligen Joseph und der Madonna von Aspromonte, sowie 250 Lire. Die Behörden Urbinos beorderten telegraphisch Geheimpolizisten aus Reggio Calabria, die in dem Verhafteten den berüchtigten und lange verfolgten Briganten Musolino erkannten. Der Verhaftete leugnete anfänglich, gestand aber schließlich, daß er Musolino sei. Er habe über Ancona nach Fiume flüchten wollen.

Oberbürgermeister und Schutzmann. Eine hübsche Episode wird vom Berliner Virchow-Kommers erzählt. Schon lange vor der 8. Abendstunde, zu der die Feier ihren Anfang nehmen sollte, war der Saal der Brauerei Friedrichshain wegen Ueberfüllung polizeilich abgesperrt, und viele Hunderte mußten, ohne Einlaß zu finden, umkehren. Vor dem Portal waren 2 Schutzleute postirt, die Jedem den Einlaß verwehrten. Da fuhr gegen zehn Uhr Oberbürgermeister Kirschner vor. Als sich derselbe dem Eingange näherte, vertrat ihm der eine Schutzmann den Weg mit den Worten: „Polizeilich gesperrt!" — „Na, ich kann wohl passieren; ich bin der Oberbürgermeister", entgegnete Herr Kirschner. — „Ach, da kann Jeder kommen!" erwiderte der Mann des Gesetzes hart und streng. Der Oberbürgermeister lächelte, aber er fand doch erst Gnade vor den Augen des Schutzmanns, als ein anderer Polizeibeamter hinzukam und durch Augenschein Oberbürgermeister Kirschner wirklich als solchen rekognoszirte.

Zu der Verlobung der Erzherzogin Elisabeth Marie wird aus Wien geschrieben: Im vorigen Januar erschien die siebzehnjährige Erzherzogin zum ersten Mal auf einem Hofball. Sie wurde sofort der Mittelpunkt des Festes. Obgleich nicht übermäßig groß, aber sehr schlank, trägt sie den feinen Kopf mit den lebhaften Augen und den von einem bezaubernden Lächeln umspielten Mund, mit voller Grazie. Im Gegensatz zum Ausdruck milder Vornehmheit, der ihre Mutter charakterisirt, blitzt ihr die Lebensfreude aus den hellen Augen. Die Huldigungen der Herren beim Cotillon schienen dieser anmuthigen Ballkönigin gegenüber spontan zu sein, und sie nahm alles mit freudiger Dankbarkeit entgegen. Damals tanzte sie zum ersten Mal mit dem feschen Ulanen-Oberleutnant Prinz Otto zu Windisch-Grätz, der heute ihr Bräutigam ist. Bei ihrer großen Jugend weiß sie schwerlich den Werth dessen zu ermessen, was sie um des geliebten Manneswillen aufgiebt. Wenn die männlichen Erben zur Thronfolge fehlen würden, hätte sie gegenwärtig die erste Anwartschaft auf den Thron, da die Kaisertöchter beide bei ihrer Vermählung renunciren mußten. Vielleicht hat die so schnell gegebene Einwilligung des Kaisers — einen langen Roman kann die eben erst achtzehnjährige Prinzessin nicht hinter sich haben — ihren Grund in der Befürchtung, ein protestantischer Prinz könnte um die katholische Prinzessin freien, der ohne schwere Beleidigung nicht abzuspeisen wäre. Als Kronprinz Friedrich Wilhelm im Frühjahre in Wien weilte, mußte Erzherzogin Elisabeth einer leichten Erkältung halber alle Hoffeste meiden. (??)

In Gelsenkirchen sind fünfzig neue Typhuserkrankungen vorgekommen. An der Berathung der Verwaltungsmedizinalbehörden nahmen auch der Oberpräsident von Westfalen Freiherr v. d. Recke und der vom Kultusministerium entsandte Professor Dr. Koch Theil.

Dem Antrag auf **Auslieferung Terlindens** ist noch nicht stattgegeben worden. Ein Telegramm meldet: Die Advokaten Terlindens haben das Habeas-Corpus-Verfahren eingeleitet; sie behaupten, nach dem Vertrage mit Preußen vom Jahre 1852, der als einziger Auslieferungsvertrag mit dem deutschen Reiche gelte, läge kein die Auslieferung rechtfertigendes Verbrechen vor.

Eine Brandkatastrophe von der russischen Grenze wird gemeldet. Das russische Grenzdorf Schlensana bei Lelow ist durch Feuer vollständig zerstört worden. 346 **Besitzungen** sind gänzlich niedergebrannt. Durch Flugfeuer gerieth auch das drei Kilometer entfernte Dorf Staromyschy in Brand; 22 Besitzungen wurden ein Raub der Flammen. Das Elend ist unbeschreiblich; über 1500 Menschen sind obdachlos geworden. Eine ältere Dienstmagd, sowie drei Kinder kamen in den Flammen um. Bei den Rettungsarbeiten erlitten zahlreiche Personen Brandwunden.

Selbstmord eines dänischen Rittmeisters. Aus Kopenhagen meldet ein Telegramm: Der Rittmeister Moe von dem in Nästved garnisonirenden Dragonerregiment wurde in der letzten Woche von einem beurlaubten Dragoner überfallen und thätlich insultirt. Gestern hat man nun den Rittmeister in Civilkleidung todt in einem Bach bei Nästved gefunden. Man nimmt allgemein an, daß er Selbstmord begangen habe.

Neapel für seuchenfrei erklärt. Aus Rom wird gemeldet: Nachdem nunmehr seit der Isolirung des Lazareths von Nisida und seit dem Auftreten des letzten Pestfalles in Neapel zehn Tage vergangen sind, ohne daß in Neapel oder anderswo ein neuer Fall vorgekommen wäre, hat das Seegesundheitsamt die Verfügung vom 25. September aufgehoben, durch welche wegen der Herkünfte von Neapel Vorkehrungen getroffen wurden.

Ein neues Räuberstück? Noch ist die amerikanische Missionarin Miß Stone nicht aus den Händen der bulgarischen Räuber befreit, und schon wieder kommt die Nachricht von einem vermuthlichen, diesmal **rumänischen** Räuberstück, dessen Opfer ein Bukarester Kaufmann geworden sein dürfte. Der Vertreter einer großen Firma in Varna, Marcus Rosenthal, ist seit 16 Tagen bei einer Reise ins Innere Bulgariens verschwunden. Man nimmt an, daß er entweder ermordet oder daß er von Räubern gefangen genommen wurde. Rosenthal hatte größere Geldmittel bei sich.

Für die Redaction verantwortlich Karl Frank in Thorn

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 17. Oktober 1901.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländ. hochbunt und weiß 750—788 Gr. 166 Mk.
inländ. bunt 725 Gr. 150 Mk.
inländisch roth 724—750 Gr. 148 Mk. bez.

Gerste per Tonne von 1000 Kilog.
inländisch große 650—705 Gr. 110—133 Mk.

Bohnen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländische 137 Mk. bez.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländischer 127—135 Mk.

Kleie per 50 Kilogr. Weizen- 3,80—4,35 Mk.
Roggen- 4,10—4,55 Mk.

Der Börsen-Vorstand.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 17. Oktober 1901.

Alter **Winterweizen** 160—165 Mk.
neuer **Sommerweizen** 146—158 Mk.
abfall. blausp. Qualität unter Notiz, feinste über Notiz.

Roggen, gesunde Qualität 136—144 Mk. feinst. über Notiz

Gerste nach Qualität 116—122 Mk.
gute Brauwaare 122—128 Mk. feinste über Notiz.

Futtererbsen 130—140 Mk.

Kocherbsen nom. 180 Mark.

Hafer 120—126 Mk.,

Der Vorstand der Producten-Börse

Thorner Marktpreise v. Freitag 18. Oktober.

Der Markt war ziemlich gut beschickt.

Benennung		niedr. Preis M.	₰	höchst. Preis M.	₰
Weizen	100 Kilo	16	50	17	80
Roggen	„	14	40	14	80
Gerste	„	11	50	12	60
Hafer	„	11	80	12	80
Stroh (Richt-)	„	9	—	10	—
Heu	„	8	—	10	—
Erbsen	„	17	—	18	—
Kartoffeln	50 Kilo	1	20	2	—
Weizenmehl	„	—	—	—	—
Roggenmehl	„	—	—	—	—
Brod	2,4 Kilo	—	50	—	—
Rindfleisch (Keule)	1 Kilo	1	10	1	20
„ (Bauchfl.)	„	1	—	—	—
Kalbfleisch	„	1	—	1	20
Schweinefleisch	„	1	30	1	50
Hammelfleisch	„	1	—	1	20
Geräucherter Speck	„	1	70	—	—
Schmalz	„	—	—	—	—
Karpfen	„	—	—	—	—
Zander	„	1	40	—	—
Aale	„	2	—	2	20
Schleie	„	1	—	1	20
Hechte	„	1	—	1	20
Barbine	„	—	60	—	70
Bressen	„	—	7	—	80
Barsche	„	—	50	—	70
Karauschen	„	—	80	1	—
Weißfische	„	—	20	—	40
Puten	Stück	2	60	4	—
Gänse	„	3	—	6	50
Enten	Paar	2	50	4	50
Hühner, alte	Stück	1	—	1	70
„ junge	Paar	1	—	1	60
Tauben	„	—	60	—	—
Butter	1 Kilo	1	70	2	60
Eier	Schock	3	—	3	80
Milch	1 Liter	—	14	—	—
Petroleum	„	—	18	—	20
Spiritus	„	1	30	—	—
„ (denat.)	„	—	28	—	—

Außerdem kosteten: Kohlrabi pro Mandel 00—25 Pfg. Blumenkohl pro Kopf 10—60 Pfg., Wirsingkohl pro Kopf 5—10 Pfg., Weißkohl pro Kopf 5—20 Pfg., Rothkohl pro Kopf 5—20 Pf., Salat pro 0 Köpfchen 00 Pfg., Spinat pro Pfd. 10—15 Pfg., Petersilie pro Pack 5 Pfg., Schnittlauch pro Bundchen 0 Pfg., Zwiebeln pro Kilo 15—20 Pfg., Mohrrüben pro Kilo 8—10 Pfg., Sellerie pro Knolle 5—10 Pfg., Rettig pro 2 Stück 5 Pfg. Meerettig pro Stange 10—30 Pfg., Radieschen pro 1 Bd. —5 Pfg., Gurken pro Mandel 00—0,00 Schooten pro Pfund 00—00 Pfg., grüne Bohnen pro Pfund 15—25 Pfg., Wachsbohnen pro Pfd. 00—00 Pfg., Aepfel pro Pfund 10—25 Pfg., Birnen pro Pfd. 10—25 Pfg., Kirschen pro Pfund 00—00 Pfg., Pflaumen pro Pfund 15—20 Pfg, Stachelbeeren pro Pfd. 00—00 Pfg., Johannisbeeren pro Pfd. 00—00 Pfg., Himbeeren pro Pfd 00—00 Pfg., Waldbeeren pro Liter 0,00—0,00 M., Preißelbeeren pro Liter 00—00 M., Wallnüsse pro Pfd. 25—30 Pfg., Pilze pro Näpfchen 8—10 Pfg., Krebse pro Schock 2,50—4,50 M., geschlachtete Gänse Stück 00—00 Mk., geschlachtete Enten Stück 00—00 Mk., neue Kartoffeln pro Kilo 00—00 Pf. Erdbeeren pro Kilo 0,00—0,00 M., Heringe pro Kilo 0,00 0,00 M., Morcheln pro Mandel 00—00 Pfg., Champignon pro Mandel 00—00 Pfg., Rebhühner Stück 0,00 Mk., Hasen Stück 2,50—3,00 Mk., Steinbutten Kilo 0,00 Mk. Spargel pro Kilo 00—00 Mk.

Polizeiliche Bekanntmachung.

Auf Grund eines Erlasses des Herrn Ministers des Innern und der öffentlichen Arbeiten sind für die Geschäfte, in denen größere Mengen brennbarer Stoffe aufbewahrt werden, folgende Vorkehrungen zu fordern:

1) Schaufenster, die vom Erdgeschoß bis zum Keller hinunterreichen, sind gegen die Innenräume feuersicher (mit Drahtglas) abzuschließen. Die Beleuchtung ist nach außen zu verlegen; Leitungen oder Beleuchtungskörper im Innern der Schaufenster sind im Allgemeinen unzulässig, jedoch werden bei feuersicher abgeschlossenen Schaufenstern in dem obersten von brennbaren Stoffen freien Theile Glühlampen und elektrische Leitungen zugelassen; die Glühlampen müssen dann eine besondere Schutzglocke erhalten und die Leitungen in Röhren verlegt werden.
2) Schaufenster, die nicht durch zwei Geschoße reichen und nicht feuersicher abgeschlossen sind, sind von außen zu beleuchten. Werden sie jedoch gegen die Innenräume feuersicher abgeschlossen, so ist eine Beleuchtung auf die oben beschriebene Art erlaubt.
3) Die Gasleitung muß von der Straße her leicht abstellbar sein.
4) In jedem Geschoß muß mindestens ein Hydrant mit Schlauch vorhanden sein.
5) In den Verkaufsräumen sind Rauchverbote anzubringen.
6) Die Ausgänge und Nothausgänge sind mit großer Schrift kenntlich zu machen. Die nächsten Wege zu ihnen sind nöthigenfalls durch Richtungspfeile an den Wänden zu bezeichnen.
7) Alle zur Entleerung bestimmten Thüren und Ausgänge müssen mit einer Nothbeleuchtung versehen sein, die bei eintretender Dunkelheit in Betrieb zu setzen ist. Dazu sind Kerzen, Oellampen oder solche elektrische Lampen, die durch eine besondere Betriebsquelle gespeist werden, zu verwenden.
8) Für die gesammte elektrische Einrichtung, auch für die Nothbeleuchtung, sind die vom Verbande deutscher Elektrotechniker aufgestellten Sicherheitsvorschriften maßgebend. Die elektrische Anlage ist alljährlich durch einen Sachverständigen zu untersuchen; auf Erfordern muß der Nachweis darüber geführt werden.
9) Leicht verbrennliche Abfälle dürfen in den Verkaufsräumen und Betriebsstätten nicht angehäuft werden.

Die Inhaber Eingangs gedachter Geschäfte, ersuchen wir ergebenst, die nach diesen Bestimmungen erforderlichen Maßnahmen **bis zum 1. Dezember d. Js.** gefälligst treffen zu wollen.

Thorn, den 10. September 1901.

Die Polizei-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Mit Genehmigung des Bezirks-Ausschusses zu Marienwerder vom 25. September d. Js. und unter Zustimmung der Stadtverordneten-Versammlung haben wir die nachstehende geänderte Fassung des § 1 des Ortsstatus betreffend die gewerbliche Fortbildungsschule in Thorn vom 27. Oktober/7. Dezember 1891 beschlossen.

„Alle von Gewerbeunternehmern des Gemeindebezirks Thorn beschäftigten gewerblichen Arbeiter (Gesellen, Gehilfen, Lehrlinge, Fabrikarbeiter), die das 18. Lebensjahr noch nicht vollendet haben, sind verpflichtet, die hierselbst errichtete öffentliche gewerbliche Fortbildungsschule an den festgesetzten Tagen und Stunden zu besuchen und an dem Unterrichte theilzunehmen."

Thorn, den 12. Oktober 1901.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

An unserer mit einem Lehrerinnenseminar verbundenen höheren Mädchenschule sind **zwei Oberlehrerstellen** neu zu besetzen.

Das Anfangsgehalt beträgt neben einem Wohnungsgeldzuschuß von 660 Mark 2700 Mark und steigt in dreijährigen Perioden bis zum Betrage von 5100 Mark. Die event. Anrechnung auswärtiger Dienstzeit und die event. Gewährung der sogenannten festen pensionsfähigen Zulage bleiben besonderer Vereinbarung vorbehalten.

Bewerber, welche die Oberlehrerprüfung bestanden haben und die volle Fakultas entweder in der Physik und den beschreibenden Naturwissenschaften oder im Deutschen und in einer neuen Sprache (Französisch oder Englisch) bezw. im Deutschen und einer anderen zulässigen Combination nachweisen können, werden ergebenst ersucht, ihre Meldungen unter Beifügung des Lebenslaufs und der Zeugnisse **bis zum 20. November d. Js.** bei uns einzureichen.

Thorn, den 5. Oktober 1901.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Weidenverkauf auf der Ziegelei-Kämpe der Stadt Thorn.

1. Schlag 1—4,6 ha 3jährige Weiden.
2. Schlag 3—14 ha 3jährige Weiden.
3. Schlag 4—2 ha 3jährige Weiden.
4. Schlag 6/7 (Neuanlage) —3,25 ha 3jährige Weiden.
5. Schlag 10—1,75 ha 3jährige Weiden
6. Schlag 11—2,34 ha 3jährige Weiden.
7. Schlag 12—7,62 ha 3jährige Weiden.
8. Im Schlage 8—10 einige Horste und Streifen nördlich der toten Weichsel 3jährige ca. 1,25 ha.

Zum öffentlich meistbietenden Verkauf an Ort und Stelle auf Grund vorheriger Besichtigung haben wir einen Termin auf

Sonnabend, 19. Oktober cr.,
Vormittags 10 Uhr

zu welcher Zeit Kauflustige ersucht werden, sich im Restaurant Wieses Kämpe einzufinden, anberaumt. Die Verkaufsbedingungen können vor dem Termin im Magistrats-Bureau I, Rathhaus 1 Treppe eingesehen oder auch von demselben gegen Erstattung von 40 Pfennig Schreibgebühren vorher bezogen werden. Der Hilfsförster Herr Neipert, Forsthaus Thorn II ist angewiesen, Kauflustigen zu jeder Zeit die zum Verkauf gestellten Parzellen örtlich vorzuzeigen.

Thorn, den 5. Oktober 1901.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Aus der städtischen Baumschule in Ollek in Jagen 70 dicht an dem festen Lehmkieswege nach Schloß Birglau gelegen, können ungefähr

1000 Stück Ahorn-Alleebäume

in diesem Herbst oder im Frühjahr 1902 abgegeben werden.

Die Bäume sind wiederholt geschult, pfleglich behandelt und besitzen gutes Wurzelsystem.

Wegen des Preises, der Abgabe pp. wollen sich Reflektanten gefälligst an die städtische Forstverwaltung wenden.

Thorn, den 19. August 1901.

Der Magistrat.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.